

Predigt am 2. Advent (Lj.C) 10.12.2006 – Bar 5,1-9 – Die Gottesfurcht

Wahre Gottesfurcht

Erst kürzlich las ich in einer Todesanzeige der RNZ eine selten gewordene Formulierung: „Nach einem erfüllten, **gottesfürchtigen** Leben verstarb im Alter von 88 Jahren Frau NN.“ Da es sich um eine fromme, einfache und von mir sehr geschätzte Frau unserer Gemeinde handelte, habe ich mich sehr gefreut, daß man diese von mir selber vorgeschlagene Kennzeichnung ihres Lebens in die Todesanzeige aufgenommen hat.

Das Wort „Gottesfurcht“ ist selbst in der Kirche aus der Mode gekommen und hat heute keinen guten Klang mehr, obwohl die Bibel voll davon ist, ja die Gottesfurcht zu den sieben Gaben des Hl. Geistes zählt (Jes 11,2), die bei jeder Firmspendung auf die Firmanden herabgerufen wird. In der Pfingstnovene um die Gaben des Hl. Geistes betet die Kirche in der siebten Anrufung: *„Komm, Hl. Geist, du Geist der Gottesfurcht! Du allein machst uns fähig, die menschliche Sünde und die göttliche Heiligkeit zu erkennen.“*

Heute jedoch, am 2. Advent, taucht dieses Wort ganz unvermutet auf: in der atl. Lesung aus dem Propheten Baruch. Es ist die Vision, die messianische Verheißung der Heimkehr des Gottesvolkes aus der Verbannung, - und Jerusalem, das *„abgelegt hat das Gewand der Trauer und des Elends“* erhält von Gott einen neuen Namen: *„Friede der Gerechtigkeit und **Herrlichkeit der Gottesfurcht.**“*

„Herrlichkeit der Gottesfurcht“ Das scheint nicht recht zusammen passen zu wollen. Wo soll die Herrlichkeit herkommen, wenn wir uns (immer noch) vor Gott fürchten müssen? Aber genau das ist und war mit dem Wort „Gottesfurcht“ niemals gemeint. Es geht nicht um die Furcht vor Gott, sondern um die Ehrfurcht vor seiner erhabenen Macht und Größe. Es geht nicht um die Angst vor Gott, sondern um die Ehrfurcht vor dem ganz anderen (Heiligen), um die Anerkennung der Wahrheit und Wirklichkeit Gottes, die unser ganzes Leben prägen und durchdringen soll.

„Gottesfurcht“ scheint also nur auf den ersten Blick nicht zur christlichen Gottesbotschaft zu passen. *„Gott ist die Liebe“*, sagt uns das NT. Doch auch das müssen wir „gottesfürchtig“, demütig anerkennen. Sonst machen wir aus ihm einen harmlosen „lieben Gott“, – der alles mit sich machen läßt und dazu herhalten muß, alles „abzusegnen“, was wir für richtig und religiös halten. Der Prophet Baruch spricht mit großer Selbstverständlichkeit und ohne lange Erklärungen davon, daß Gerechtigkeit und Gottesfurcht die Kennzeichen eines gläubigen Menschen sind und die Voraussetzungen dafür schaffen, daß das Unmögliche möglich wird: Daß Berge sich senken und Täler sich ebnen. Das sind Bilder, die dann auch Johannes, der Täufer, verwendet, wenn er das Volk Israel in der Erwartung des Messias zur Umkehr aufruft. Es ist die Umkehr zur Gottesfurcht, die das Gegenteil jener „Gottvergessenheit“ ist, die heute zu einem Kennzeichen unserer modernen Gesellschaft geworden ist.

„Gottesfurcht“ ist eine adventliche Tugend, die wir wiederentdecken müssen, um der Banalisierung und Trivialisierung des Gottesglaubens zu wehren, die die Botschaft des Evangeliums belanglos und folgenlos macht. Erst wenn wir uns vor Gott, vor dem Heiligen beugen, das – wie die Religionswissenschaft (**Rudolf Otto**) sagt – immer zugleich „mysterium tremendum et fascinosum – ein furchterregendes und zugleich faszinierendes Geheimnis“ ist, erst dann lernen wir das Staunen vor seiner Liebe, mit der er Welt und Mensch umfängt. Gottesfurcht und Gottesliebe schließen sich so wenig aus wie die Ehrfurcht vor einem Menschen die Liebe zu ihm ausschließt. Im Gegenteil: Die Liebe wird tiefer und belastbarer, wenn sie Achtung hat vor der Würde und dem Geheimnis des geliebten Menschen. Im Bundesschluß zwischen Gott und Israel werden deshalb Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottesdienst

in einem Atemzug genannt: *„Was fordert der Herr, dein Gott, von dir, außer dem einen: Daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, indem du auf seinen Wegen gehst, ihn liebst und ihm mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dienst?“* (Dtn 10,12)

Die Gottesfurcht anerkennt den unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf und ist doch auch das ehrfürchtige Erschaudern darüber, daß er von sich aus diesen Abgrund überwunden hat in der Menschwerdung seines Sohnes, die wir an Weihnachten wieder festlich begehen. Wer sich diesem unausdenklichen Geheimnis im Advent gottesfürchtig nähert, ahnt, was der Apostel Paulus meint, wenn er im Brief an die Philipper schreibt: *„Müht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil, denn Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt.“* (2,12-13) Unser Heil, unsere Erlösung ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Wunder, das Gott in uns vollbringt und das wir „zitternd“ an uns geschehen lassen müssen. Deshalb erfordert es unsere ganze Aufmerksamkeit, ja Anstrengung, die nichts anderes sind als Umkehr und Buße, ohne die der Advent seinen Ernst und seine Ernsthaftigkeit verliert.

Gottesfurcht ist die innere Haltung, die Gott gegenüber auch nach außen (in der religiösen Praxis und in einem vom Glauben durchdrungenen Alltag) zum Vorschein bringt, was ihm gebührt: Lobpreis und Anbetung und Ergebung in seinen Willen. Und Gott antwortet darauf mit seiner unerschöpflichen Liebe und Geduld mit uns Menschen.

Und nicht zuletzt: Wahre Gottesfurcht befreit von falscher Menschenfurcht, wo nur Gott gefürchtet wird und ansonsten weder „Tod noch Teufel“. Wie angstfrei und furchtlos könnten wir leben und eines Tages sterben, wenn wir die Gottesfurcht wieder lernen würden, uns – mit den Worten des Psalmisten gesprochen *„in der Furcht des Herrn unterweisen“* (Ps 34) ließen.

J. Mohr, St. Raphael HD